

Jeremias Gotthelf und der "Neue Berner-Kalender"

Autor(en): **Reber, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **288 (2015)**

PDF erstellt am: **19.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jeremias Gotthelf und der «Neue Berner-Kalender»

Volkskalender vor und zu Gotthelfs Zeit



Titelblatt des «Neuen Berner-Kalenders»

Aus Anlass des Jubiläums 200 Jahre *Hinkender Bott* im Verlag Stämpfli scheint es mir reizvoll, einen andern Volkskalender vorzustellen, der in den 1840er-Jahren dem *Hinkenden Bott* Konkurrenz machte, nämlich den *Neuen Berner-Kalender*, den Jeremias Gotthelf (1797 bis 1854) von 1840 bis 1845 im Alleingang verfasste. Dieser *Neue Berner-Kalender* liegt nun in einer sorgfältig kommentierten Neuausgabe vor; sie ist Teil der Historisch-kritischen Gotthelf-Gesamtausgabe, an der seit 2004 an der Universität Bern gearbeitet wird.

Zu Gotthelfs Zeit und weit darüber hinaus war der Volkskalender in vielen Haushalten einziger weltlicher Lesestoff neben der Bibel und dem Kirchengesangbuch. Auf kaum einem Bauernhof dürfte er gefehlt haben, enthielt er doch fürs bäuerliche Schaffen wichtige Informationen wie die Mondphasen, nach denen man viele Arbeiten zeitlich ansetzte, das Verzeichnis der Märkte und anderes mehr. Raub-, Mord- und Schauergeschichten aller Art sorgten für die Unterhaltung der Leserschaft.

Im 18. Jh., zur Zeit der Aufklärung, versuchte man die Volkskalender von Aberglauben und Schauergeschichten zu reinigen und für die Verbreitung gemeinnützigen Wissens einzusetzen. Enthielt aber ein Kalender nur noch solche Belehrung, so wurde er ganz einfach nicht mehr gekauft. Der *Hinkende Bott* blieb deshalb ein traditioneller Volkskalender, nahm aber im Verlauf des 18. Jh. vermehrt praktische Ratschläge für den Alltag und für Verbesserungen in der Landwirtschaft auf.

Zu Gotthelfs Zeit wurde er von Gottlieb Jakob Kuhn (1775–1849), einem der ersten bernischen Mundartdichter, mitgestaltet, er redigierte ihn von 1804 bis 1810 und von 1833 bis 1844. Als Gotthelf 1831 nach Lützelflüh kam, war Kuhn Pfarrer in Burgdorf. Sie begegneten einander respektvoll distanziert, denn ihre politischen Ansichten lagen weit auseinander. Am 5. März 1798, als die Stadt Bern von den Franzosen erobert wurde, hatte Kuhn als junger Hauslehrer beim Landvogt Daniel von Rodt in Trachselwald erlebt, wie aufständische Bauern die Familie des Landvogts mit Waffengewalt aus dem Schloss Trachselwald vertrieben. Dieses traumatische Erlebnis prägte ihn bis zu seinem Tod, er blieb ein konservativer Anhänger der alten «Gnädigen Herren». Sein junger

Amtsbruder Bitzius, der 1830 als Vikar in Bern beim Umsturz mitgewirkt hatte, war ihm viel zu liberal.

«Neuer Berner-Kalender» – ein Versuch

1826 wurde die «Bernerische Gemeinnützige Gesellschaft» gegründet. Ihr war der *Hinkende Bott* zu konservativ; man wollte deshalb einen neuen Kalender schaffen. Zu dem Zweck bat Regierungsrat Johann Schneider (1792–1858) vom Erziehungsdepartement am 16. Juni 1834 einige fachkundige Leute um ihren Rat. Viele gute Volksschriften, schrieb er, trügen dazu bei, «die Bildung des Volkes zu befördern und dadurch seine Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern»; sie würden «aber meistens nur von Gebildetern und Wohlhabendern gelesen». Es wäre daher wichtig, den Volkskalender zu verbessern, da er «nebst der Bibel und dem Catechismus in wenigen Hütten fehlt und jedes Jahr erneuert wird». Bisher hätten Kalender «nur Ammenmärchen und Aberglauben verbreitet», in Zukunft könnten sie «ein kräftiges Mittel werden, Licht und Wahrheit auszuspenden».¹

Einer der Angefragten war der damals in der Schweiz bekannteste Volksschriftsteller Johann Heinrich Zschokke (1771–1848), der selber einen fortschrittlichen Kalender gegründet hatte, den *Nützlichen Hilfs-, Noth-, Haus-, Garten- und Wirtschaftskalender des aufrichtigen und wohl-erfahrenen Schweizerboten* (1805–1808). Man hätte sich Zschokke als Redakteur für den geplanten Kalender gewünscht. Wer indessen die ersten 1838 und 1839 erschienenen Jahrgänge des *Neuen Berner-Kalenders* redigierte, ist nicht bekannt. Sie enthielten Texte populärer Autoren, historische Anekdoten, moralische Geschichten, nützliche Ratschläge und Kurioses aus aller Welt und hatten offenbar wenig Erfolg.²

Jeremias Gotthelf wird Kalendermann (1840–1845) – sein Programm

Bereits im Dezember 1838 schrieb Gotthelf seinem Vetter Carl Bitzius, ihm sei die Redaktion



Gottlieb Jakob Kuhn (1775–1849), Pfarrer, Mundartdichter und Redaktor des «Hinkende Bot»

eines Kalenders angetragen worden, er «habe Lust sie anzunehmen und einen Kalender auf nicht gemeine Weise zu versuchen» (E 4, S. 273). Kaum zwei Wochen später schickte er ihm «Kalenderproben», die er, «wegen Unpässlichkeit ins Zimmer gebannt», entworfen hatte. Dann skizzierte er, wie er sich den Kalender vorstellte:

Es gibt einen eigenen Kalender, keinen zusammengetragenen aus Naturgeschichten und andern gemeinnützigen Langeweilbehältern. Aus Rezepten, wie Wanzen zu vertreiben seien, und wie viel Junge die Steinböckin habe, macht man keinen vernünftigen Kalender. [...] Ich möchte in den Kalender Predigen bringen, das heißt hohe Wahrheiten, aber entkleidet von allem Kirchlichen, gefasst in Lebenssprache, wie man sie auf der Kanzel nicht duldet (E 4, S. 281 f.).

1839 erschien der erste Kalenderjahrgang aus Gotthelfs Hand: *Neuer Berner-Kalender für das Jahr 1840. Ein nützliches Hausbuch zur Unterhaltung und Belehrung*. Seine Absicht, im Kalender «Predigen» zu bringen, verwirklichte er bereits in diesem ersten Jahrgang mit der Betrachtung *Der Glaube*:

Es mag Manchen seltsam dünken, daß der Kalender mit dem Glauben kömmt; es wird gar welche geben, die ihn aus der Hand schmeißen, als ob ein Wespi sie daran gestochen und

werden sagen: was frage ni dem geistliche Züg nah, we ni derigs will, su cha ni id Predi gah. Es chunnt afe lustig, we me usem Kalender will es Bettbuch [= Betbuch] mache. Numme Gedult, we'd usbranzet hesch, su lah mi o rede! (D 1, S. 15/SW XXIII, S. 12 f.)

Der Kalender sei kein Betbuch, solle aber «zur Besserung der Menschen beitragen». Der Unterschied bestehe darin, «daß das, was das Bettbuch zur Bekehrung des Menschen auf eine geistliche Art sagt, der Kalender auf weltliche Art darstellt» (D 1, S. 15/SW XXIII, S. 13).

«Weltlicher Art» ist die Sprache: alltägliche, ans Derbe streifende Mundart, Rede und Gegenrede: Gotthelf will seine Leserschaft in ein Gespräch verwickeln. Das ist nicht der Ton einer theologischen Erörterung. Wie ein Paukenschlag steht zu Beginn die Behauptung, die meisten Leute glaubten mehr an den Teufel als an Gott, denn es gelte allgemein als erwiesen, «daß das Böse die Welt regiere» (D 1, S. 15/SW XXIII, S. 13). Deshalb sei man stets bereit, alles zu glauben, was vom Nächsten Böses geredet werde: «I ha deno my Seel denkt, es werd z'letsch no so use cho, es isch hüt zu Tag niemere meh z'traue» (D 1, S. 15/SW XXIII, S. 14). Sogar wenn jemand wirklich Gutes getan habe, unterschiebe man ihm selbstsüchtige Motive.

Eindrückliche Beispiele indessen zeigten, was ein richtiger Glaube vermöchte. In der Mitte des 18. Jh. hätten die Oberaargauer begonnen, an die Möglichkeit zu glauben, man könne die Landwirtschaft verbessern. «Nun geht hin, auf diese Felder und sucht, was der

Glaube Unglaubliches gemacht, denn der Glaube an die Möglichkeit der Verbesserung mußte der Verbesserung vorangehen, sonst wäre sie nicht versucht worden» (D 1, S. 18/SW XXIII, S. 18). Genau gleich müsste man anfangen, an die Kräfte zum Guten in sich und in den Mitmenschen zu glauben. Er, der Kalendermann,

[...] glaubt an den Gott in sich, aber er glaubt auch an den Gott in euch, ihr lieben Leute, und will auch euch an diesen Gott glauben machen. Gegen den Glauben an den Teufel in euch und seine Macht will er kämpfen und will Teufel auszutreiben suchen ohne Furcht vor dem Teufel mit scharfer Geißel; er will den Tempel zu fegen versuchen. Er hat den Glauben, daß es etwas nütze, daß kein Versuch ein ganz verlorn sey; daß auch der Kalendermacher Glauben findet, wenn er ein rechter Prediger des rechten Glaubens ist (D 1, S. 20/SW XXIII, S. 21).

Der Kalender soll mehr sein als bloss ein praktischer Alltagsratgeber, ethische und religiöse Betrachtungen sind Gotthelf ebenso wichtig. Schon der junge Bitzios hatte Zweifel an der Wirkung des herkömmlichen Predigens geäußert und nach neuen Formen der Verkündigung gesucht. So erklärt es sich, dass er jetzt die Gelegenheit, einen Kalender zu redigieren, spontan ergriff. Er setzte die Reihe der «auf weltliche Art» gestalteten Predigten fort: 1841 *Die Hoffnung*, 1842 *Die Liebe*, 1843 *Die Furcht*, 1844 *Demut* und 1845 *Die Sanftmut*.

In der Betrachtung *Die Furcht* im Jahrgang 1843 stellte Gotthelf einer nur auf Furcht gegründeten Prügelpädagogik die ebenso einseitige Verwöhnung gegenüber. Vor der Französischen Revolution habe man auf allen gesellschaftlichen Stufen nur auf Furcht gesetzt:

Das war die Zeit [...]. Wo die Eltern sich gnädiger Herr Papa und gnädige Frau Mamma tituliren, sich die Hände küssen, die Kinder prügeln oder prügeln ließen, daß ringsum die Schwarten krachten. Wo in der Schule die Ruthe der Zepter war, und die Lehrer mit den Hintern ihrer Schüler besser bekannt, als mit ihren Köpfen (D 1, S. 255 f./SW XXIII, S. 339).

WETTBEWERB

Fachausdrücke der alten Buchdruckerkunst

Manchmal verirrt sich eine Type aus einer anderen Schrift in ein Fach im Setzkasten, z.B. im Fach für g ein g. Die Bezeichnung Fisch (Seite 101) erfuhr eine Art Steigerung; man sprach nun von einem Zwiebfisch.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101



Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) (1797–1854)

Rousseau habe dieses Angstregiment zu Recht bekämpft, nur falle man jetzt ins andere Extrem:

Jetzt sollten auf einmal die Kinder lauter Engelein sein, brühwarm aus dem Himmel, und keine menschliche Hand sollte sie anrühren, kein menschlicher Wille ihrer freien Entwicklung entgegentreten, dann wüchsen ihnen von selbst wieder Flügel und sie führen lebendigen Leibes wieder gen Himmel. Da gab es zärtliche Mütter, welche ihren Engelein die Näschen nicht mehr putzen durften, aus Furcht, sie verschnitten ihnen die Flügel und schadeten ihnen an ihrer Engelhaftigkeit (D 1, S. 256/SW XXIII, S. 340).

Buntes Kaleidoskop

Aber Gotthelf war nicht nur Prediger, sondern auch genialer Erzähler. Klar, dass seine Erzählfreude und seine Fantasie sich auch im Kalender auslebten: Moralische Geschichten wie die erschütternden Erzählungen trauriger Kinderschicksale stehen neben politischer Satire und derben Schwänken. Im ersten Jahrgang brachte er Regeln für Wirte. Seriösen Wirten war Gotthelf keineswegs übel gesinnt; dubiosen Spelunkenwirten dagegen hielt er gleichsam den Spiegel vor, indem er ihnen riet, ein Wirt solle früh aufstehen und sich waschen und kämmen: «Ein Wirth mit Federn in den Haaren, der nach ferndrigem D. riecht, ist ein wüst Luegen an einem schönen Morgen.» Oder: «In seinen Fässern mischle er auch nicht zu viel, spare den Schwefel und verwechsele nie seinen Wein mit seinen Matten, den letztern gehört das Wässern» (D 1, S. 86/SW XXIII, S. 103). Im Jahrgang 1841 er-

öffnete Gotthelf mit der grotesken Erzählung *Die Schelmenzucht* eine Reihe von Geschichten aus dem Leben eines Schneiders, die er in den Jahrgängen 1842 bis 1845 als *Reisebilder aus den Weltfahrten eines Schneiders* fortsetzte, eine tolle Mischung von politischer Satire und bunter Münchhausiade.

Gegen 1840 bildete sich neben der alten liberalen Bewegung, zu der sich auch Gotthelf zählte, eine junge Partei, die eine radikale Umgestaltung der Schweiz forderte: einen starken Zentralstaat, mehr Volksrechte und eine Eindämmung des kirchlichen Einflusses in Schule und Politik. Das führte zu einer Polarisierung. Das konservative Luzern berief 1841 Jesuiten an die theologische Fakultät und ans Priester-

seminar. Auf dem Land führten Jesuiten Missionstage durch. Die Radikalen antworteten mit einer bitterbösen Jesuitenhetze.

Als im Sommer 1842 die Jesuiten nach Luzern kamen, wollte Gotthelf sich eine eigene Meinung über ihr Wirken bilden, begab sich – zu Fuss notabene – dorthin, hörte sich je eine Predigt am Vormittag und am Nachmittag an und schrieb darüber den ausführlichen, nachdenklich-ernsten Bericht *Die Jesuiten und ihre Mission im Kanton Luzern*, den er im Jahrgang 1844 des Kalenders veröffentlichte. Die zweieinhalb Stunden dauernde Predigt des charismatischen Jesuiten Burgstaller sei eine «Meisterpredigt» gewesen (D 1, S. 374/SW XXIV, S. 56), fand er. Burgstaller habe genau den Ton für die an diesem Ort versammelten Gläubigen getroffen. Gotthelf sah in der missionarischen Kraft der Jesuiten eine Gefahr für den konfessionellen Frieden in der Schweiz; aber er warf zugleich den Radikalen vor, durch ihre Hetze gegen Kirche, «Pfaffen» und Religion die Jesuitenberufung geradezu provoziert zu haben. Während sie die Männer von ihren Familien weg ins Wirtshaus lockten, um ihnen den Kopf mit hohlen Phrasen zu verdrehen, gelinge es den Jesuiten, die jungen Frauen zu gewinnen, «welche einst Hausmütter werden. Was das Weib für eine Macht hat, als Jungfrau über den Jüngling, als Mutter über die Kinder und dadurch aufs öffentliche Leben, ist bekannt» (D 1, S. 377/SW XXIV, S. 60). Kein Wunder, dass Gotthelf von beiden Seiten angegriffen wurde; der Kanton Luzern verbot den Jahrgang 1844 des *Neuen Berner-Kalenders*.

Das Ende des Neuen Berner-Kalenders

Gotthelf war ein eigenwilliger Kalendermann, der sich nicht gerne dreinreden liess. Das führte zum Streit mit dem Verleger Carl Ludwig Rätzer. In Gotthelfs Entwurf zum Jahrgang 1841 erlaubte sich Rätzer, ohne den Autor zu fragen, Streichungen vorzunehmen. Auf Gotthelfs Protest erklärte Rätzer, der Kalender sei sein. Er «habe das Recht bogenweise wegzulegen, was ihm nicht anständig sei, wenn er

es nur bezahle» (E 5, S. 60). Gotthelf hat darauf mit Rätzer «gekesselt»; der Jahrgang 1842 erschien bei Carl Albert Jenni.

In den 1840er-Jahren vertieften sich die politischen Spannungen zusehends. Gotthelf griff in seinem Kalender mit satirischer Schärfe in den politischen Tageskampf ein und bekämpfte seine radikalen Gegner. Sein Kalender geriet deshalb zunehmend unter Beschuss, selbst konservative Blätter tadelten ihn wegen seiner Grobheiten. Zudem schloss sich der Kalenderverleger Jenni immer mehr den Radikalen an. So kam es im Verlauf des Frühlings 1845 zum Bruch zwischen Gotthelf und Jenni.³ 1845 erschien Gotthelfs letzter Kalenderjahrgang. Der *Neue Berner-Kalender* dümpelte noch einige Jahre dahin und ging dann ein. Der *Hinkende Bott* unter dem konservativen Kuhn mischte sich nicht in die Politik ein. Sein volkstümlicher Ton sicherte ihm die Gunst der Leserschaft.

1 Jeremias Gotthelf und sein *Neuer Berner-Kalender*, S. 18

2 Ebd., S. 19 f.

3 Chr. von Zimmermann, D 3.1, S. 58 f.

Verwendete Literatur

Die wörtlichen Zitate aus dem Kalender sind der neuen Historisch-kritischen Gesamtausgabe entnommen; dem Stellennachweis zu dieser Ausgabe fügen wir denjenigen zur Rentsch-Ausgabe an, Beispiel: (D 1, S. 377/SW XXIV, S. 60).

Jeremias Gotthelf: *Neuer Berner-Kalender*. Band 1. Drucktext – Spätere Bearbeitungen – Handschriftliche Texte. Hg. von Christian von Zimmermann, Thomas Richter und Irene Keller. Band 2. Nachdrucke. Hg. von Christian von Zimmermann, Thomas Richter, Irene Keller. Band 3. Kommentar 2 Teilbde. Hg. von Christian von Zimmermann in Zusammenarbeit mit Barbara Berger Guigon, Stefan Humbel u. Patricia Zihlmann-Märki. Hildesheim: Olms 2012 (Jeremias Gotthelf. Historisch-kritische Gesamtausgabe D.1, D.3.1&2).

Jeremias Gotthelf, *Sämtliche Werke in 24 Bänden und 18 Ergänzungsbänden*. [...] Erlenbach Zürich: Rentsch 1911–1977.

I–XXIV: Hauptbände (zitiert: SW VI, S. 43).

1–18: Ergänzungsbände (Predigten, Briefe usw.; zitiert: E 4, S. 342).

Jeremias Gotthelf und sein *Neuer Berner-Kalender*. Jahresausstellung der Gotthelf-Stube. Barbara Berger Guigon, Stefan Humbel, Thomas Richter, Christian von Zimmermann. Lützelflüh, Gotthelf-Stube 2008.